

H a l l i s c h e s
patriotisches Wochenblatt.

Fünftes Stück.

Den 2ten November 1799.

I.

Beschluß des im vierten Stück abgebrochenen
Aufsatzes:

Wie muß man es anfangen, wenn man seine
Wissenschaft oder seine Vermuthung von irgend
einem Verbrechen der Obrigkeit zur Bestrafung
oder Verhinderung anzeigen, und doch alle
Ungelegenheiten und Kosten ver-
meiden will?

Wer auf diese Weise verfährt, vorher sorgfältig
nachsieht, ob sich die fehlende Sache nicht etwa ver-
schoben habe, und überhaupt keinen erheblichen
Umstand verschweigt, hat keinen Nachtheil zu be-
sorgen, der Angeschuldigte mag verurtheilt oder
frengeprochen werden. Man setze also den Fall:
es fände sich bey der nähern Untersuchung, daß der
fehlende Ducaten durch irgend einen Zufall, z. B.
durch ein Haushier, durch einen Raben oder auf
andre Weise vertragen, verschoben oder sonst von
seinem Plaze wäre gebracht worden: so würde es
nun darauf ankommen, ob der Denunciant nicht et-

wa darin gefehlt habe, daß er auf den Raben, welchen er selbst besaß, oder welcher sich bey ihm einzufinden pflegte, oder auf die Löcher in der Tischdecke keine Rücksicht genommen, und nicht vorher genau nachgesehen hätte, und er würde alsdann zwar nicht als ein böshafter Denunciant strafbar, aber doch zu der Vergütung des aus seiner Uebereilung entstandenen Nachtheils verpflichtet seyn. Wäre ein solches Versehen auf seiner Seite nicht vorgegangen, so würde selbst in dem Falle, daß die Angeschuldigte in der Folge gänzlich freigesprochen werden müßte, den Angeber kein anderer Nachtheil treffen, als daß er die Ehrlichkeit der Angeschuldigten etc. anerkennen und ihr alles das leisten müßte, was eine Herrschaft einem ehrlichen Gesinde zu leisten schuldig ist. Zuweilen nimmt freilich die Untersuchung einen andern Ausgang, als man anfänglich glaubte, und es könnte daher mancher ehrliche Mann besorgen, daß er in der Folge noch Verdruß von der Sache haben könnte. Allein für bloßen Zufall wird niemand verantwortlich. Und es ist besonders des Richters Sache, auf alle mögliche Fälle Rücksicht zu nehmen. Der Angeber hat seine Pflicht erfüllt, wenn er nur so viel Ueberlegung und Aufmerksamkeit gezeigt hat, als man von ihm erwarten konnte, und wenn er nur nichts unrichtig erzählt, oder vorsätzlich verschwiegen hat.

Selten ist auch die Sache so verwickelt, daß erst nach einer langen Untersuchung die Schuld oder Unschuld des Angeschuldigten klar würde, und es wird meistens gleich bey dem ersten Anfange der Untersuchung sich zeigen, ob der Angeber hinlänglich

lichen

lichen Grund zu seinem Verdachte hatte. Es kann zwar sehr zweifelhaft seyn, wie groß die Verschuldung des Angeschuldigten war; aber wenn z. B. im Fall des Todtschlags, der Todtschlag und der Thäter angezeigt wird, so geht es den Angeber weiter nicht an, ob die That aus Melancholie oder aus Zorn oder aus Gewinnsucht verübt worden; genug, daß die Richtigkeit seiner Angabe sich aus der Vorfindung des todten Körpers ergiebt, und wenn auch sogar über die Person des Thäters ein Zweifel entstehen sollte, weil z. B. der angegebene Thäter die That läugnet, und nur die Aussage des Denuncianten allein wider sich hat: so hat doch dieser von seiner Aussage, wenn nur ihre Unrichtigkeit nicht bewiesen wird, weiter keinen Nachtheil; er hat nicht nöthig, zu beweisen, daß das wahr sey, was er erzählt, sondern er kann es ruhig der Beurtheilung des Richters überlassen, in wie fern seine Aussage einen vollen Beweis mache oder nicht; nur muß er sich in Acht nehmen, daß er nichts falsches erzählt, keine bloße Muthmaßung für eine ausgemachte Wahrheit ausgiebt, und keine solche Handlungen und Anzeigen unterläßt, deren Nothwendigkeit und Möglichkeit auch einer, der kein Rechtsgelehrter ist, einsehen muß. In welchen Fällen man verbunden sey, die Verbrechen, wovon man Kenntniß erlangt hat, der Obrigkeit anzuzeigen, werde ich in einem eigenen Aufsatze zeigen.

E. F. Klein.

II.

Weißer Sklavenhandel.

Aus des Irländer Weld's Reisen nach den vereinigten Staaten von Nord-Amerika.)

Einem Teutschen bricht das Herz, wenn er liest, daß mit seinen nach Amerika auswandernden Landseuten eine Art von Handel getrieben wird, den man insgemein den weißen Sklavenhandel nennt. Der Wahn, in Amerika finde jeder sein gewisses, wohl gar reiches Unterkommen, hat schon manchen jungen deutschen Handwerker ins Unglück geführt, der sich in seinen Jugendjahren allen Verführungen hingab, statt zeitig darauf zu denken, sich einst im Vaterlande redlich nähren zu können. Man nimmt freylich solche Auswandernde umsonst mit nach Amerika, und kündigt, nach ihrer Ankunft, in den Zeitungen an, daß so und so viele Schmiede, Schneider, Zimmerleute &c. angelangt wären. Wer nun dergleichen bracht, kauft sie vom Kapitain. Im Jahre 1793, als das gelbe Fieber in Philadelphia am schrecklichsten wüthete, so daß sich wenig Schiffe der Stadt nähern mochten, kam ein solcher Kapitain im Flusse an. Er hörte, die Seuche sey zu einer solchen Höhe gestiegen, daß man nicht einmal mehr Wärter für die Kranken haben könnte. So gleich fiel ihm bey, diesen Mangel durch die Passagiere seines Schiffs zu ersetzen. Er segelte kek an die Stadt, und wurde seine Ladung bald los. — Vor dem jezigen Kriege pfliegten Tausende aus dem Nördlichen Irland nach Amerika geführt, und dort auf diesel-

be

be Art verkauft zu werden. Es ist wahr, die Knechtschaft solcher Leute währet nur gewisse Jahre, weswegen sie auch Redemptioners heißen, aber während derselben müssen sie dennoch gewärtig seyn, daß ihr Herr sie wieder verkauft; sie sind eben so sehr Leibeigen, wie die Neger, und können, wenn sie entlaufen wollen, wie Diebe eingezogen werden.

III.

Aus dem Gespräch des Bürgers M. mit
seinem Nachbar N.

M. Ich dünkte doch, Nachbar, Er könnte wohl den Armen etwas mehr zuwenden. Ich werd' es auch thun. Theuer ist's freylich, wie es lange nicht gewesen ist. Aber Gott hat uns beyde gesegnet. An Arbeit fehlt es uns nicht. Es wird uns auch manches besser bezahlt als sonst. Den Armen drückt doch die Theuerung am meisten.

N. Viel zulegen kann ich nicht. Und eine Wenigkeit kann auch nur wenig helfen. Man bekommt kaum einen Dank dafür.

M. Nun, Nachbar, auf den Dank muß es uns ja überhaupt bey'm Wohlthum nicht ankommen. Von wem wollten wir denn auch den Dank hören? Von denen, die das Armengut verwalten? Denen geben wir's ja nicht. Die geben selbst, zum Theil recht reichlich. Von den Armen? — deren Dank hört Gott, wenn sie sich wärmen und sättigen.

Und über die, die ihm nicht danken, läßt Gott seine Sonne doch aufgehen.

N. Am Dank liegt mir auch nichts. Aber, wie gesagt, ich kann nun einmal nicht viel thun.

M. Nachbar! Jeder muß thun was er kann, Dies ist Bürgerpflicht! Wenn uns fremde Städte ihre Armen zuschicken, so sagen wir, die Leute thun ihre Bürgerpflicht nicht. Wollten wir es eben so machen? — Ich habe sonst auch geglaubt, eine Wenigkeit helfe auch nur wenig. Aber ich sehe das igt anders ein. Sieht Er, wenn ich zu den zwey Groschen, die ich bisher wöchentlich an die Armencaße gegeben habe, noch einen Groschen zulege, so macht das freylich in vier Wochen nur vier Groschen. Aber es macht doch in 52 Wochen zwey Thaler vier Groschen. Thut Er dasselbe, so sind es schon im Monat 8 Gr. Wenn diese acht Groschen zur Unterhaltung manches armen Kindes, für das bis jetzt nur 16 Gr. gegeben ist, zugelegt werden, so wird es bey besseren Leuten gewiß auch weit besser gehalten, man kann dann die Leute mehr auswählen. Denk Er nur, Nachbar, was wir das durch für ein gutes Werk stiften, das ohne unsern Beytrag vielleicht unterbleiben müßte.

N. Die vier Groschen wollen doch auch erworben seyn!

M. Ost dürften sie nur gespart werden. Bedenk' Er, was mancher Bürger manchen Abend verspielt; wie hoch manche Lustpartie, manche neue Mode zu stehen kommt. Darüber kommen viele heut zu Tage zurück. Vom Wohlthun hab' ich noch keinen zurückkommen sehen, außer etwa solche, die schwach

schwach genug sind, sich von jedem Schwäger und Heuchler betrügen zu lassen, statt ihn an die öffentliche Casse zu verweisen.

N. Darin kann ich ihm freylich nicht unrecht geben, Meister M.! — Nun überlegen will ich mirs, und will es mit meiner Frau besprechen.

M. Da thut Er wohl, Nachbar. Er hat eine brave Frau, die von Jugend auf wohlthätig gewesen ist. Die Sache kommt in gute Hände. Es ist bey mir eben so. Daß ich manchen Armen erquicken, auch wohl einmal etwas Außerordentliches thun kann, wie zum Exempel im letzten Winter, davon ist eigentlich meine Frau die Ursach. Sie ist nicht geizig, aber sparsam; hält mich von manchem unnöthigen Aufwande ab. Mancher Groschen bleibt in meiner Tasche, weil ich des Abends öfter als andre zu Hause bleibe. Sie sieht das gern, und die Kinder sehen es auch gern, wenn wir so zusammensitzen, auch wohl ein Stück Zeitung oder ein gut Buch lesen, und dann geht sich ruhig zu Bette, weil man nichts veräumt hat, weil der Kopf heiter ist, und man hoffen darf, den Morgen frisch und gesund aufzustehen. — Gute Nacht, Nachbar N.

Ch r o n i k

der Stadt Halle und des Saalkreises.

I.

Ar m e n s a c h e n.

Erfreuliche Nachricht und Bitte.

Die Erziehungscommission ist, gerührt von dem traurigen Zustande, worin sich viele Almosenkinder bey denen Personen, wo man sie oft nur in der Eile unterbringen mußte, befinden, bewogen worden, eine ganz genaue Untersuchung eines jeden vorzunehmen.

Sie hat den Anfang mit den Kindern weiblichen Geschlechts gemacht, und dem Almosencollegium den Antrag gethan, zuvörderst 10 — 12 Mädchen zwischen 6 — 14 Jahren, einer eignen recht genauen Aufsicht, Unterweisung und Erziehung zu übergeben. Das Almosencollegium hat, überzeugt von der Wichtigkeit einer solchen Fürsorge, für jedes dieser Kinder wöchentlich 8 Gr. bewilligt. Es ist eine zuverlässige Frau angenommen; es sind einige Stuben in der vormaligen Mittelwächischen Schule gemiethet worden. Die Kinder werden die Schule des Waisenhauses besuchen, und in den Freystunden zu allen weiblichen Arbeiten angeführt und angehalten werden. Was dazu noch an Kosten nöthig ist, soll von dem zu hoffenden Ueberschuß dieses Wochenblatts bestritten werden.

Allein

Allein schon die erste Einrichtung dieser weiblichen Verpflegungsanstalt macht mancherley nöthig. Einiges davon ist von bürgerlicher Wohlthätigkeit zu erwarten. Es hat schon eine Anzahl braver Tischlermeister unentgeltlich die Betten, eine Anzahl braver Tuchmacher, Friesdecken, andere haben andere Beyträge versprochen. Es soll davon, wenn alles eingerichtet ist, namentliche dankbare Anzeige geschehen.

Nun fehlt es aber noch an grober grauer Leinwand zu Strohsäcken und Kopfpfählen von Hopfenstroh; desgleichen von weißer Leinwand zu 12 Bettlaken.

Vorzüglich aber wird es darauf ankommen, ob wohl eine Anzahl von Familien, die im Wohlstande sind, bereit seyn möchten, sich der aller-einfachsten und nothdürftigsten Bekleidung dieser armen Kinder anzunehmen. Ich stelle mir vor, daß wenn immer zwey Familien zusammenträten und ein solches Kind beschuhten und bekleideten, so könnten sie dies so recht, als ihr Pflegekind betrachten, und darin mit Wohlgefallen eine fleißige und tugendhafte Bürgerin aufwachsen sehen. Vielleicht habe ich die Freude, daß sich mir mehrere solche wohlthätige Familien recht bald bekannt machen. Denn wir möchten gern im November die ganze Anstalt zu Stande bringen.

Niemeyer.

Allgemeine Versammlung der Gesellschaft
ist nächsten Mittwoch um 2 Uhr. Erziehungs-
commission um 3 Uhr.

U n i v e r s i t ä t.

(Fortsetzung.)

Joh. Christ. Krause ward 1749 den 14ten December zu Artern gebohren. Sein Vater war Huf- und Waffenschmidt. Er besuchte die dortige Stadtschule, wo er sich bald dem Rector Lippe durch seinen ausgezeichneten Eifer, seine Wißbegier, sein seltenes Gedächtniß und sein gutes Betragen so werth machte, daß er ihm noch freywillig Privatunterricht gab. Eine alte Landkarte, die er zufällig fand, weckte in ihm die erste Lust zur Geographie, worin er so sehr zu Hause war.

Im 15ten Jahr kam er auf das Gymnasium zu Eisleben. Das geringe Vermögen seines Vaters nöthigte ihn mit ins Chor zu gehen, und er erhielt einige Tage den Tisch von gutdenkenden Bürgern. Kaum war er ein Jahr dort, so verlohr er auch seinen rechtschaffenen Vater, und mit ihm alle Unterstützung. Aber die Wohlthätigkeit nahm sich seiner an. Er bekam völlig freyen Tisch, und gewann etwas durch Unterricht kleiner Kinder.

Im Jahr 1769 ging er nach Halle, um Theologie zu studiren. Der sel. Semler nahm ihn sehr lieblich auf. Das Waisenhaus verschafte ihm das nöthige zu seiner Unterhaltung. Er unterrichtete in den Schulen desselben. Im Jahr 1772 ward er Lehrer in Kloster Bergen, und konnte schon, da er mit Beyfall predigte, ein Jahr darauf eine Pfarrstelle erlangen. Er glaubte aber damals, der Eid
auf

auf die symbolischen Bücher streite mit seinen Ueberzeugungen. Er nahm dagegen den Antrag an, einen wohlhabenden Jüngling als Hofmeister nach Halle zu begleiten, ward aber für vielen guten Willen mit Undank von den Verwandten belohnt, und gerieth dadurch selbst in große Verlegenheiten.

Er pflegte oft zu erzählen, daß er in dieser Zeit im eigentlichsten Sinn arm, oft so arm war, daß er sich das Abendessen versagen, vielleicht auch durch die elendeste Kost schon den Grund zu manchen körperlichen Uebeln legen mußte. Durch Aktenabschreiben verschafte er sich einigen kümmerlichen Verdienst. Dann besorgte er auch Correcturen, gab einige Privatstunden und brachte es doch endlich 1777 so weit, daß er als Magister promoviren und Collegia anfangen konnte. Nettelbladt und Semler unterstützten ihn dabey aufs thätigste.

Er las mit Beyfall, ward aber, wie so oft das Schicksal angehender Docenten ist, schlecht bezahlt und viel betrogen. Er rang mit Dürftigkeit, indeß manche seiner Zuhörer, den ihm schuldigen Lohn verschwelgten. Die außerordentliche Professur, die er 1787 erhielt, verschafte ihm durch den Auftrag eines historischen Freycollegiums die erste sichere Einnahme von 140 Rthlr. Die ordentliche Professur, die er 1788 erhielt, war mit keinem Gehalt verbunden. Erst nach Semlers Tode erhielt er 200 Rthlr. Besoldung; nach Westphals Tode das Ephorat des Magdeburgischen Freytisches, und nach Fischers Tode 100 Rthlr. Zulage. Nach 22jähriger höchst mühevoller Arbeit, unter nicht gewöhnlichen Anstrengungen, hatte er es endlich bis

zu

zu einer sichern Einnahme von etwa 500 Rthlr. gebracht. Der Verfasser dieses Aufsatzes ist Zeuge von der Zufriedenheit mit seiner doch immer beschränktbleibenden Lage gewesen, und hat nicht ohne Nahrung die Billigkeit im Urtheil wahrgenommen, wenn er sich mit andern, die schneller zu einem weit ansehnlicherem Besitz gekommen waren, verglich. Insonderheit machte es ihn sehr glücklich, das Haus seines unvergeßlichen Lehrers, des sel. Gemlers käuflich an sich bringen zu können. Jesder Ort rief ihm darin seine vormalige traurige Lage, aber auch das Bild seines Wohlthäters zurück.

Im Jahr 1797 ward er zum erstenmal Prorector. Er betrieb dies Geschäft mit einer Thätigkeit und Uneigennützigkeit, die ihn allen seinen Collegien nur noch achtungswürdiger machen mußten. Dadurch verdiente er auch so sehr das Vertrauen des Curatoriums der Universität, welches sein Prorectorat auf ein Jahr verlängerte.

Aber er erreichte nicht den vierten Theil dieses Jahrs. Unablässiges Studiren, rastloses Thätigseyn, rieb einen Körper, der sonst fest und dauerhaft schien, nur früher auf. Es erzeugte sich ein skrophulöser Zustand, der Schlaflosigkeit und häufige Beängstigungen zur Folge hatte. Dabey arbeitete er fort wie sonst. Er versuchte das Bad in dem See bey Wansleben. Dies schien ihm Anfangs wohl zu thun. Aber es war eine kurze Erholung. Im September nahmen Kräfte und Heiterkeit sichtbar ab. Dennoch entschloß er sich erst im Angesicht des Todes am 28sten September sein Prorectorat an einen seiner Vorgänger, Hrn. Professor M.

M. Sprengel zu übergeben. Denn schon am 30sten Septemher endigten seine in der letzten Zeit noch sehr gehäuften Leiden.

Die Gelehrtenrepublik verliert in ihm einen trefflichen Mitbürger. Er hat als Geschichtsforscher und Geschichtschreiber ausgezeichnete Verdienste gehabt, deren nähere Würdigung man in diesen Blättern nicht erwarten wird. Seinen Charakter zeichneten reines Pflichtgefühl, Gerechtigkeitsliebe, Uneigennützigkeit, Dienstfertigkeit und Humanität, Geselligkeit, und im Handeln Festigkeit aus. Diese Züge werden denen, die ihn gekannt, unvergesslich bleiben. Wer sich frey von menschlichen Schwächen fühlt, mag länger bey denen verweilen, von welchen er sich selbst nie frey gehalten hat.

Er wünschte noch fortzuleben, und hatte noch viele Plane Gutes zu wirken. Der Gedanke daran erhob ihn zuweilen bis zur Begeisterung. Aber er fürchtete den Tod nicht. Sein Glaube an die göttliche Vorsehung war unerschütterlich, wie er sich denn bey allen Gelegenheiten als einen praktischen Verehrer der Religion bewiesen. Seine letzte Unterschrift war eine Fürsorge für die treue Gefährtin seines Lebens, eine Tochter des älttern durch bürgerliches und hausväterliches Verdienst so wohl bekannten Papiersfabrikanten, des Hrn. Kesperstein zu Erdlitz. Sie ist nicht vergebens gewesen. Auch unser theurer Monarch, hat die Verdienste des Entschlafenen durch seinen Beyfall und durch die That geehrt.

N.

3.

Gebührne, Getraute, Gestorbene in Halle zc.
vom 1. bis 26ten Oktober 1799.

a) Gebührne.

Marienparochie: Den 1. Okt. dem Pfefferkuchler
Becker, ein S. Carl Eduard.

Den 16. Okt. dem Schuhmachermeister John, ein
Sohn, Johann Friedrich.

Den 20. Okt. dem Musicus Heller, eine Tochter
Christiane Elisabeth.

Den 24. Okt. dem Tagelöhner Wagner eine T.,
Christiane Elisabeth.

Ulrichsparochie: Den 14. Okt. dem Kunstmahler
Landmann ein S. Carl Philipp.

Moritzparochie: Den 4. Okt. dem Glockengießer
Becker ein Sohn, Carl Gottlieb Gustav.

Den 19. Okt. dem Bornknecht Hammermüller
ein S., Friedrich August.

Domkirche: Den 19. Okt. dem Uhrmacher Schmahl-
bauch ein Sohn, Johann Carl Wilhelm.

Den 23. Okt. dem Strumpfwirkergefelln Brauns
eine T., Dorothee Sophie.

Neumarkt: Den 11. Okt. dem Handarbeiter Schul-
ze ein Sohn, Joh. Carl.

Den 16. Okt. dem Seilermeister Bruder eine T.,
Christiane Elisabeth.

Den 20. Okt. dem Beckermeister Nietschke eine
Tochter, Johanne Sophie Friederike.

Den 21. Okt. dem Beckermeister Else eine Tochter,
Marie Eleonore.

b) Getraute.

Marienparochie: Den 20. Oktober der Messer-
schmidtmeister Ernst mit W. D. Ludwigin aus
Halle. — Der Strumpfwirkermeister Dieck mit E.
E. Ru.

E. Nüprichin aus Halle. — Der Schuhmacherges.
Rosenkranz mit J. E. Richter in aus Mühlbeck.

Den 21. Okt. der Schloßmeister Freysold mit
E. Hüterin.

Moritzparochie: Den 20. Okt. der Nadlermeister
Ziegler mit D. E. Seifartin, aus Halle.

Franzöf. Kirche: Den 25. Okt. der Kaufm. Harth
aus Bernburg, mit S. H. Favreaur, aus Mag-
deburg.

c) Gestorbene.

Marienparochie: Den 15. Okt. der Fabrikarbeiter
Schmidt, alt 87 J. 8 Monat 2 Wochen 1 Tag.
Entkräftung.

Den 21. Okt. des Kohlgärtners Behrnd Sohn,
Johann Carl, alt 1 W. 1 T. Steckfuß.

Ulrichsparochie: Den 23. Oktober der Bediente
Schwennecke, alt 36 Jahr. Durch einen Fall
verunglückt.

Den 25. Okt. dessen Sohn, Joh. Albert Bern-
hardt, alt $1\frac{1}{4}$ Jahr. Auszehrung.

Hospital: Den 22. Oktober der Schuhmachergeselle
Müller, alt 25 Jahr. Auszehrung.

Krankenhaus: Den 21. Okt. der Drescher Sirtus,
alt 65 J. Entkräftung.

Domkirche: Den 23. Okt. des Tuchmachermeisters
Göbe Sohn, Carl Friedrich, alt 10 Monat. Am
Zahnen.

Den 25. Okt. des Lohgerbermeisters Raue Tocht-
ter, Dorothee Christiane Sophie, alt 17 W. Steckf.

Den 26. Okt. des Prof. Ebers Tochter, Christiane
Marie Henriette Wilhelmine, alt 18 Wochen 6 Tage.
Steckfuß.

Glauch: Den 20. Okt. ein unehelicher Sohn, alt
 $1\frac{1}{4}$ Jahr. Epilepsie.

Neumarkt: Den 19. Okt. M. C. Fiedlerin, alt
 $50\frac{1}{2}$ Jahr. Krämpfe.

Am:

A n z e i g e n.

Armenfachen. Es steht ein gut conditionirter zwey Clavieriger Flügel auf der Allmosen-Expedition allhier zu verkaufen. Kauflustige können ihn täglich von 9 bis 12 und von 2 bis 4 Uhr daselbst in Augenschein nehmen bis zum 18 November, an welchem gedachten Tage er, Nachmittag um 2 Uhr an den Meistbietenden zum Besten der Armen verauctioniret werden soll. Halle den 2ten November 1799. Königl. Allmos. Expedit.

Pädagogische Beiträge von J. F. Schwedler, Doct. der Philosophie, enthaltend die Geschichte seiner Erziehungs- und Schul-Anstalten, einige Schulkreden u. s. w. Halle 1799. 8.; sind zu haben bey dem Herausgeber in der kleinen Ulrichsstraße nahe am Paradeplatz für 10 gr. Desgleichen Des. Erasmi Roterod. de civilitate morum puerilium libellus. Halae 1799. 8. für 3 gr. gegen 20 pr. C. Rabatt auf 20 Exemplare und drüber. Auch werden auf eine deutsche, zum Weihnachtsgeschenk für Kinder bestimmte Bearbeitung des vorstehenden Sittenbüchleins, 4 Groschen Pränumeration angenommen.

Einige Schock junge Pflaumenbäume sind wegen Mangel an Raum um einen billigen Preis zu verkaufen. Nachricht giebt der Herr Factor Borgold, am Waisenhause wohnhaft.

In hiesigen Postkomtoir sind die gewöhnlichen Sorten Berliner Etuis: Genealogische und Postkalender auf das Jahr 1800 zu verschiedenen Preisen von 3 gr. bis 1 thlr., auch der beliebte Hand- und Schreibkalender, welcher auch bequem als Terminkalender zu gebrauchen, für 1 thlr. zu haben. Halle den 28. Okt. 1799.

Es ist ein dreyhöriger, liegender, beklielter schön conditionirter Flügel mit 2 Clavieren, gehend von contra A bis 3 gestrichen G, und 6 Veränderungen, nebst Koppel, auch eine sehr gute Violine, nebst einer Fiste zu verkaufen, wovon der hiesige Schullehrer Voigt auf dem Sandberge weitere Nachricht giebt.